

„Arbeitslosigkeit und Armut machen krank“

Rudolf Henke, Vorstandsmitglied der Bundesärztekammer und der Ärztekammer Nordrhein, mahnt eine auf die Lebenswelt bezogene Gesundheitsaufklärung und Gesundheitsförderung an

Arme Menschen haben gegenüber Wohlhabenden eine durchschnittlich um bis zu sieben Jahren geringere Lebenserwartung und darüber hinaus in nahezu jeder Lebenssituation ein mindestens doppelt so hohes Risiko, schwer zu erkranken, vorzeitig zu sterben, einen Unfall zu erleiden oder von Gewalt betroffen zu sein. Diese Tatsachen werden mittlerweile von verschiedensten europäischen Studien zur Morbidität und Mortalität belegt.

2,4-faches Sterblichkeitsrisiko

In seinem Referat auf dem 108. Deutschen Ärztetag hat sich Rudolf Henke, Vorsitzender des Ausschusses Prävention und Rehabilitation der Bundesärztekammer, mit diesen Befunden und insbesondere mit der aktuellen Problematik von Arbeitslosigkeit und Krankheit auseinandergesetzt. In Berlin führte er aus, dass Arbeitslosigkeit arm und Armut und Arbeitslosigkeit krank machten. Nach drei Jahren Arbeitslosigkeit sei nach einer Untersuchung des Robert-Koch-Instituts das Sterblichkeitsrisiko 2,4-fach höher als bei Menschen mit Arbeit.

Bei langzeitarbeitslosen Frauen werde Hypertonie mehr als doppelt so häufig (35 Prozent) diagnostiziert wie bei Erwerbstätigen (17 Prozent). Depressionen seien unter Langzeitarbeitslosen bei beiden Geschlechtern mehr als doppelt so häufig wie bei Berufstätigen.

Schichtspezifische Betrachtung

Nach dem Armutsbericht der Bundesregierung lebten 2003 insgesamt 13,5 Prozent der Menschen in

relativer Armut, das heißt sie hatten weniger als 60 Prozent des Durchschnittseinkommens zur Verfügung. Der Bericht zeigt auch, dass bei Langzeitarbeitslosen viele Erkrankungen deutlich häufiger verbreitet sind als bei Erwerbstätigen. Chronische Bronchitis tritt bei Männern, die länger als ein Jahr ohne Arbeit sind, mehr als dreimal so oft auf wie bei Berufstätigen. 17 Prozent der Langzeitarbeitslosen leiden darunter, aber nur 5,6 Prozent der erwerbstätigen Männer.

„Arbeitslosigkeit und Armut lassen Menschen früher altern, rascher krank werden, sie rauben Initiative zur eigenen Gesundheitsförderung und zerstören die Motivation zur Prävention“, so Henke. Darauf müsse die Ärzteschaft reagieren. Beispielsweise dadurch, dass bei neuen Versorgungsformen nicht nur die Verbesserungen bei der Behandlung von Kranken im Zentrum stehen, sondern auch explizit die Versorgung und Versorgungsbedingungen von Menschen in den verschiedenen Gesellschaftsschichten betrachtet werden.

Netzwerke bilden

In einer mit großer Mehrheit gefassten Entschließung forderten die Ärztetagsdelegierten dazu auf, gemeinsame Netzwerke von Hausärzten, Pädiatern, psychiatrisch tätigen Kollegen, Pflegedienstmitarbeitern und Sozialarbeitern zu gründen. So sollten Defizite der Versorgung in besonders betroffenen Regionen gemildert werden. Zudem sollten sozialpsy-



Rudolf Henke, Vorstandsmitglied der Bundesärztekammer und der Ärztekammer Nordrhein: Arbeitslosigkeit macht arm, und Armut und Arbeitslosigkeit machen krank, und zwar über Generationen hinweg.

Foto: ÄkNo

chiatrische Dienste auf- und ausgebaut werden und die ambulante psychiatrische Pflege von den Krankenkassen als Regelleistung bezahlt werden.

Ebenfalls votierte der Ärztetag dafür, sämtliche Zuzahlungen und die Praxisgebühr für Wohnungslose und Heimpatientinnen und -patienten zu streichen. Auch Kinder und Jugendliche sollten nach dem Willen der Delegierten erst ab dem 18. Lebensjahr zuzahlungspflichtig sein. Ferner regten die Delegierten an, durch Gesundheitsförderung und ärztliche Präsenzzeiten in Kindergärten und Schulen die gesundheitlichen Startchancen der Kinder zu verbessern.

Sabine Schindler-Marlow



Nordrheinische Delegierte im Gespräch: Dr. Heinz Stammel und Birgit Künanz. Foto: uma